

Kai Aline Hula

Wind-  
mädchen

Obelisk

bisschen, als ich danach griff. Mir fiel nichts Besseres mehr ein, als zu warten.

Eine halbe Ewigkeit lang saß ich auf meinem Bett und starrte die Tür an. Ich versuchte zu begreifen und ruhig zu bleiben, weil es ja wohl nicht sein kann, dass man am 18. Geburtstag seines Bruders plötzlich nicht mehr da ist und keiner einen hört, wenn man „Ich komme gleich, verdammt“ nach unten schreit, so wie an jedem anderen Tag auch, nur dass eben diesmal niemand antwortet.

Vom Schreibtisch ertönte ein Klingeln, ich zuckte zusammen. Mein Handy. Instinktiv griff ich danach. Das Handy vibrierte unter meinen Fingern, aber ich konnte es weder bewegen noch heben. „Mum ruft an“, erinnerte das Display. Ich biss mir auf die Lippen und dachte, Danke, darauf wäre ich auch allein gekommen.

Ich schaute an mir herunter und betrachtete meine Hände, die aussahen wie immer, vielleicht ein bisschen blass. Mittlerweile war ich mir nicht mehr sicher, ob dieser Schwachsinn so schnell vorübergehen würde, wie er gekommen war und deshalb ging ich zum Spiegel, nur um sicher zu gehen. Dort stand ich und fragte mich, wo ich geblieben sein könnte, denn im Spiegel war ich eindeutig nicht.

Jetzt bekam ich ein richtig mieses Gefühl. Bei näherem Hinsehen konnte ich schließlich doch etwas Undeutliches erkennen, aber es war nicht mehr als ein silbriger Schemen, der sich in die Luft einbettete und darin verschwand, als hätte der Wind mich fortgetragen und nur meine Stimme hier gelassen. Als ich die Hand hob, sah ich die Bewegung kaum im Spiegel, so hell war

dieses Etwas, das eigentlich ich sein sollte.

Irgendwann läutete unten das Telefon und Mum hob ab, sie sprach schnell und hektisch, aber verstehen konnte ich nichts. Auch nicht, wenn ich mein Ohr an die Tür presste, die glatt und kühl war wie immer und sich trotzdem nicht öffnen ließ.

Unten bellte Timba und Rafaels Stimme sagte „Jetzt nicht“ und ich hörte Timba bis nach oben winseln. Mum telefonierte immer noch und jetzt sagte Paps etwas von Warten und dann knallte eine Tür und Rafael konnte seinen achtzehnten Geburtstag vergessen.

Eine Zeitlang war es ganz ruhig. Schließlich hörte ich Schritte auf der Treppe und Paps steckte seinen Kopf in mein Zimmer und seufzte und bevor ich einen Schritt machen konnte, schloss er die Tür wieder.

„Das kann doch nicht dein Ernst sein!“, rief ich ihm nach, viel lauter als beabsichtigt, aber er kam nicht zurück. Langsam kotzte mich dieses Was-auch-immer-passiert-war ziemlich an. Ich hatte keine Ahnung, wie ich es aus meinem Zimmer schaffen sollte, ohne die Tür öffnen zu können. Denn hinaus musste ich, das war klar.

Um mich herum sah alles aus wie immer. Ein paar Kleidungsstücke waren verstreut und mein blauer Lieblingspulli war vom Sessel gefallen. Ich bin kein sehr ordentlicher Mensch, aber in diesem Moment wollte ich ihn unbedingt aufheben. Während ich mich bückte, ahnte ich, was passieren würde. Oder eher nicht passieren. Der Stoff war weich unter meinen Fingern, als ich darüber strich, aber als ich zupackte und zog, war es, als hätte ich überhaupt keine Kraft mehr. Nicht

einen Millimeter konnte ich ihn heben, nicht einmal mit dem Fuß ließ er sich wegkicken. Frustriert gab ich auf und akzeptierte den blauen Fleck am Fußboden. Um ihn würde ich mich später kümmern. Hoffte ich.

Am Schreibtisch lag mein Vokabelheft, geöffnet auf Seite drei. Soviel zum Lernen für meine morgige Schularbeit. Es kam mir fast lächerlich vor, dass ich an die Schule dachte, obwohl ich gerade unsichtbar war, aber das war wohl eine Ausnahmesituation.

Es dauerte eine gefühlte Stunde, bis wieder jemand herauf kam. Wenigstens war es Rafael, der schon seine eigene Zimmertür immer offen lässt, wie auch seine Schranktüren und seine Schubladen und den Geschirrspüler. Auch wenn er mich sonst damit in den Wahnsinn trieb, hoffte ich jetzt, dass er nicht dazugelernt hatte.